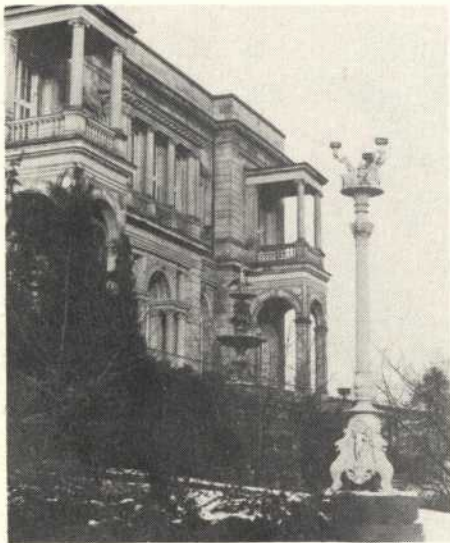


- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1979
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1979
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/1/
-
- Abschnitt:** Neue Heimatkunde (3): Ostend-Story
- Künstler/Illustrator:** Henckel, Dietrich
- Autor:** Gschwind, Friedemann
- Strukturtyp:** article
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1979/82/LOG_0011/

Ostend-Story



Wo der Osten beginnt: die Villa Berg, erbaut 1853 als Kronprinzenpalais ...

Morgens, in der Rush hour, ist für 2500 Fahrzeugbesitzer der Stuttgarter Osten lediglich Hindernis auf ihrem Weg zum Arbeitsplatz. Jeden Tag wälzen sich 33.000 Autos durch das Nadelöhr des Wagenburgtunnels in die Stuttgarter City. Hinter den Verkehrsschneisen der 60er Jahre weitet sich indes ein Stadtteil, der noch genügend Substanz bietet, um die unterbrochene Tradition des Stadtteilromans fortzusetzen. (Siehe auch die Buchbesprechung „Ostend Roman“).

Der Osten ist Stuttgarts einzig proletarisch geprägter Stadtteil. Wie es sich früher schickte, lag dort, im Windschatten der Bürgerviertel, die stinkende Industrie: Das Gaswerk verbreitete bis zur kürzlich erfolgten Umstellung auf Erdgas Pestilenzgeruch, daneben Schlachthof, Wasserwerk, Kraftwerk und nicht weit entfernt Daimler Benz. Um Wohnraum für die Arbeiter zu beschaffen, wurde im ersten Drittel dieses Jahrhunderts der Osten besiedelt. Wie Jahresringe legten sich die Produkte des „Sozialen Wohnungsbaus“ von der Jahrhundertwende bis zum Faschismus nebeneinander.

Stuttgart erlebte eine ausgesprochen späte und langsame Industrialisierung. Bosch und Daimler Benz, die Stuttgart auch heute noch prägenden Großbetriebe, wuchsen erst nach der Jahrhundertwende aus dem Mittelständischen heraus. Die nur in der Spezialisierung überlebensfähige Industrie benötigte qualifizierte Facharbeiter und die erstarkte Arbeiterbewegung nötigte der Bourgeoisie Zugeständnisse ab. Es gab in Stuttgart nie ausgesprochene Mietskasernen – die Angst vor dem Typhus-Bazillus aus überbevölkerten Arbeitervierteln wurde schon übertrifft von der Angst vor dem politi-



... und wo der Osten endet: das Stuttgarter Gaswerk.

schen Bazillus: Ein Gespenst ging um in Europa.

Ihren Ideologen findet das sich philanthropisch gebärdende Bürgertum im Geheimen Rat Eduard von Pfeiffer, der mit Unterstützung des württembergischen Adels den „Verein für das Wohl



Die Kolonie Ostheim, angelegt nach Prinzipien einer „Idealstadt“. Am zentralen Platz liegen die Gemeinschaftseinrichtungen, davon symmetrisch ausgehend die Wohnstraßen. Die

der arbeitenden Klassen“ gründet (Gott sei Dank gehörte man nicht selber dazu).

Nach einem großen Architektenwettbewerb läßt der Verein ab 1892 die Kolonie „Ostheim“ mit fast 1.300 Wohnungen erbauen, damals „auf der grünen Wiese“ gelegen und heute Herzstück eines Stadtteils mit rund 50.000 Einwohnern. (Später folgen noch wesentlich kleinere „Kolonien“ in anderen Stadtteilen.) Obwohl die Wohnungen, meist mit 2 Zimmern, wesentlich billiger als Vergleichbares angeboten werden, bewohnte sie doch überwiegend der untere Mittelstand. Für viele Arbeiterfamilien reichte der Lohn gerade für ein Zimmer als „Aftermieter“. Die eher kleinbürgerliche Tendenz der Siedlung hat sich bis heute erhalten, viele Häuser sind inzwischen in Privatbesitz, und der Ausländeranteil ist vergleichsweise gering.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg verbreitet sich der Zeilenbau im Osten – damals nicht Monotonie sondern revolutionäre Errungenschaft: Durchsetzung der Forderung nach Licht und Luft. In den frühen Jahren zwischen 1919 und 1922 entstanden vorwiegend ein- und zweistöckige genossenschaftliche Reihenhäuser. Früher wohnten dort Gastarbeiter und z.T. auch Arbeitslose, heute

Straßenecken sind durch höhere Gebäude betont. 1901 kostete hier eine 2-Zimmerwohnung 240 Mark im Jahr.

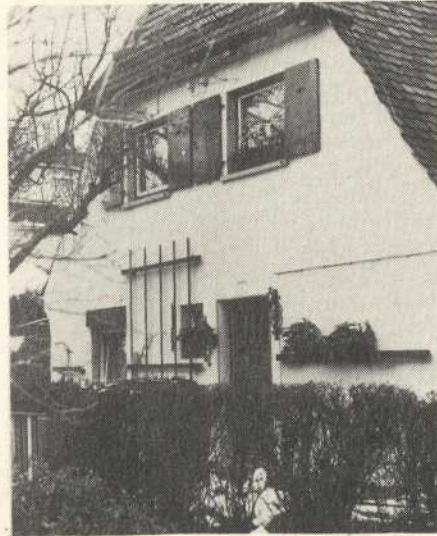


erkennen zunehmend auch Bürgerliche den Reiz der niedlichen Häuschen mit Gärtchen.

Später tritt die Kommune selbst verstärkt als Bauherr auf. Ab 1926 entstehen 4geschossige Zeilen, zwar wie im Raitelsberg mit vorwiegend 4 Zimmern, aber mit kleiner Fläche. Keine dieser auch noch heute von der Stadt Stuttgart verwalteten Wohnungen hatte ein Bad.

Schon mit dem ersten Bund-Länder-Programm 1974 wurde mit der Modernisierung begonnen. Dennoch bleiben diese städtischen Wohnungen die historische Last des Stadtteils. Zwar ist die kommunale Selbstvertretungskraft des Viertels noch nicht „ausgeschmort“. Dank nach wie vor vorhandener proletarischer Traditionen setzte die Mieterinitiative Stuttgart Ost nicht nur eine Miete nach Modernisierung durch, die deutlich unter der Miete für neuen sozialen Wohnungsbau lag, sie war auch erfolgreich gegen Pläne der örtlichen CDU, einen Teil der städtischen Wohnungen zu privatisieren. Aber die Jungen der oft noch seit der Erstbelegung im Quartier Wohnenden ziehen weg. Folge ist ein sprunghaft zunehmender Ausländeranteil und steigende soziale Spannungen mit der deutschen Bevölkerung.

Liegenschaftsamt und Siedlungsgesellschaften reagieren mit Wohnungszusammenlegungen, um den Wohnungsbestand den heutigen Ansprüchen anzupassen. Oder ist es nur ein neuer Anlauf zur Privatisierung?



In den Genossenschaftshäusern, unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg, z.T. in schlichter Bauweise erstellt, wurde schon seit langem privat modernisiert. Alle Stufen der Verblen-



Der kritische Wohnungsbestand gehört der Stadt Stuttgart bzw. städtischen Gesellschaften. Zur Modernisierung bedurfte es der Fi-

Abwechslungsreiche Details an Dach und Balkon. Kein Haus ist genau gleich wie das andere. Die geistige Verwandtschaft zu berühmteren Beispielen bürgerlicher Philantropie wird spürbar: der Elisabethenhügel in Essen (Krupp) und Port Sunlight bei Liverpool (Lever). Die offenen Blockinnenflächen geben Gelegenheit zu privater Entfaltung.



ung: Aluminium, Eternit, Stahl. Nur ein Professor leistet sich den nostalgischen Luxus originaler Einfachverglasung.



nanzspitzen staatlicher Programme und des Drucks der städtischen Mieter.